

Wolfram Lietz (Abitur 1960)

Das Immanuel-Kant-Gymnasium in den 50er Jahren

Das Besondere der 50er Jahre waren:

1. Provisorischer Unterricht in der Schulstraße
2. Der Neubeginn „auf dem Acker“
3. Demokratisierungsansätze bei der Schülerschaft
4. Reflexe auf die spezifische politische und soziale Situation Deutschlands
5. Die Aufarbeitung der NS-Zeit
6. Besondere außerschulische kulturelle Aktivitäten

1. Die beiden Schulgebäude der Bürgerschule in der Schulstraße mussten behelfsweise von zwei Schulen benutzt werden. Das bedeutete Schichtunterricht vormittags und nachmittags. Der Morgenturnus begann um halb 8 oder noch früher, der 2. Turnus um halb 2(?). Die Schichten wechselten m. W. wöchentlich. Die Nachmittagsschicht war unangenehm, die Vormittagsenergie war verpulvert und man war müde vom Essen. Zum Sportunterricht mussten wir in einer Turnhalle in der Stadt antreten oder mit dem Rad oder zu Fuß zwischen Halle und Schule pendeln. Für Leichtathletik wanderten wir zum Sportfeld an der Mindener Straße. D.h. die Doppelstunde wurde zur Hälfte vom An- oder Abmarsch in Anspruch genommen.

Unvergessen: In der ersten Zeit hatten wir noch August Wehmeier als Sportlehrer. Er war ein gültiger Opa mit einer milden Stimme. Er führte noch den alten Titel „Oberlehrer“, hatte schon am 1. Weltkrieg teilgenommen und war „Rittmeister“ gewesen. Das sah man noch seiner Figur und geraden Körperhaltung an. Eines Tages überraschte er uns Dreizehnjährige, nachdem wir uns an den Geräten lasch abgequält hatten, mit einer eigenen strammen Übung am Reck: Felgaufschwung, Hüftumschwung und Unterschwung. Er landete im sicheren Stand und lächelte uns leicht errötet an.

2. Das neue Schulgebäude am Grünen Weg befand sich mitten auf dem Acker, rundum Lehm und Baustelle. Es gab dort noch fast keine Bebauung und Begrünung und bestand zuerst nur aus einem einzigen Gebäudeflügel. Beim Betreten der Eingangshalle durch die Glastür ermahnte uns an der Wand der lange Satz:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.“

Den Sinn dieser Worte habe ich mit 13, 14 Jahren nie richtig begriffen geschweige denn verinnerlichen können. Aber die Schule hieß ja nun Kant-Gymnasium. Als Abiturienten haben wir viel später als Kant-Kenner (Kant-Text in der schriftlichen Reifeprüfung) die Albertusnadeln verliehen bekommen, die an die Albertusuniversität von Königsberg erinnerten.

(Es ist mir unbegreiflich, dass dieser philosophische und verschachtelte Satz für ein Publikum ausgewählt war, das überwiegend aus Schulkindern bestand. Warum nicht Kants Appell: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (aus seiner Schrift ‚Was ist Aufklärung?‘.) War dies damals zu gewagt?)

Das Gebäude hatte eine große Treppenhalle, rechts waren das Lehrer-, Verwaltungs- und Direktorzimmer angesiedelt und oben der Musiksaal. Die Klassenräume zogen sich über drei Flure hin, der unterste im Souterrain. Am hinteren Ende wohnte unten die Hausmeisterfamilie Lohkamp. Oben waren das Kartenzimmer und eine kleine Bücherei.

(Hier hat unser Französisch- und Englischlehrer Dr. Weiß („Mutzi“) mit großem Fleiß und gestochener kleiner Schönschrift Klassenarbeiten korrigiert und zuweilen auf einem Feldbett übernachtet, um mit den vielen Korrekturen fertig zu werden. Sein Heimweg zu Fuß – er wohnte anfangs hinter Melbergen - hätte ihn Stunden seiner Arbeitszeit gekostet).

Der Schulleiter Dr. Happe verwaltete gleichzeitig das IKG und die Luisenschule. Täglich um halb elf pflegte er mit gemächlichen Schritten am Stock (er trug eine Beinprothese) von der Luisenschule her die Portastraße entlang zu schreiten, um sich dem zweiten Teil seiner Pflichten zu widmen. Diese doppelte Dienststellung nutzte er raffiniert disziplinarisch aus: Wer zu spät gekommen war, musste sich am nächsten Tag um halb 8 in der Luisenschule bei ihm melden (mir ist das nur einmal passiert).

Das neue Schulgebäude nahm m.W. zum ersten Mal auch Mädchen in der Oberstufe auf. Außerdem kamen ab Obersekunda Vlothoer Schülerinnen und Schüler vom dortigen Progymnasium zu uns herüber.

Einer von ihnen (Kurt Schulz) hatte beide Beine bei einem Zugunfall verloren und trug Prothesen. In seinem für seine Zwecke konstruierten Pkw brachte er morgens die anderen drei Vlothoer mit.

3. Es gab (als Neuheit im bundesdeutschen Schulwesen) eine gewählte Schülermitverwaltung (SMV), die sich durch Versammlungen und Aktivitäten bemerkbar machte. Wir haben heftig über deren Verfassung diskutiert (Versammlung der Klassendelegierten, Schülervollversammlung und deren Periodizität und Rechte). Es hat einmal eine von der SMV organisierte Schülersportgruppe gegeben und auch mindestens ein Schulfest. Der Klassensprecher konnte Klassenversammlungen in Pausen oder nach Unterrichtsschluss einberufen um dort Probleme zu besprechen (Klassenkasse, Feste, Hausaufgaben, Klagen über Lehrer). Am IKG richteten wir ein System von Patenschaften ein, wobei von der SMV benannte Oberstufenschüler die jüngeren Klassen in ihren Angelegenheiten berieten (Klassenprobleme, Klassenfeste). *Ich musste einmal beim Mathe- und Klassenlehrer Sander im Auftrage meiner Klasse um Erleichterung bei Hausaufgaben über das Wochenende bitten. Der Lehrer, der uns ja selbst zur „demokratischen Mitwirkung“ angestoßen hatte, reagierte etwas unwillig, gab dann aber großzügig nach.*

Eine andere Art der Mitwirkung war die Schülerzeitung „Der Zeigestock“. Es gab einen Redaktionsstab mit verschiedenen „Ressorts“. Die Texte wurden dem Schulleiter (oder Vertrauenslehrer) vorgelegt und waren „harmlos“: Interview mit einem brit. Schulassistenten, Klassenfahrten, Diskussion über die Einführung der Fünf-Tage-Woche an der Schule, Beschlüsse des Schülerrats....

Ich selbst hatte einmal die traurige Aufgabe, einen Nachruf für eines unserer aktivsten Redaktionsmitglieder zu schreiben: für Karl-Heinz Eiermann, der nach dem Abi mit dem Auto tödlich verunglückt war.

4. Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist, dass eine Nummer des „Zeigestock“ (die erste?) auf dem Titelblatt die Kathedrale von Ronchamp zeigte als Erinnerung an eine Klassenfahrt nach Ostfrankreich: Hier schlug sich die neue angestrebte deutsch-französische Freundschaft nieder.

So spiegelt sich am Innenleben des IKG das politische und kulturelle Bild der damaligen Bundesrepublik wider. Eine Morgenandacht wurde nach meiner Erinnerung an jedem Montagmorgen vor der 1. Stunde gehalten. Das übernahm oft der Schulleiter Dr. Happe, aber auch Religionslehrer oder manchmal andere Lehrkräfte. Wir nahmen stehend im oberen Teil des Treppenhauses teil. Manchmal wurden dann auch Kirchenlieder gesungen. Hier fanden auch kleine Schulfeste statt und die Verabschiedung vor Ferienbeginn. Bei Beginn der Sommerferien wurden wir mit dem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit...“ (von Paul Gerhardt) verabschiedet.

Hier hat es auch einmal eine Gedenkfeier für die „Spätheimkehrer“ gegeben. Nach Kriegsende waren deutsche Kriegsgefangene noch bis zu 10 Jahren in russischer Gefangenschaft festgehalten worden. Bundeskanzler Adenauer hatte ihre Befreiung 1955 bei einem Besuch in Moskau erreicht. Tausende kamen über das Lager Friedland nach Hause, ein Deutschland bewegendes Ereignis. Einer dieser Spätheimkehrer war mein Deutschlehrer Fritz Helmerding. Ich erinnere mich, dass uns bei einer Feier in der Treppenhalle erzählt wurde, wie die deutschen Gefangenen im Lager in Sibirien ihre Solidarität und ihren Widerstand durch Singen geäußert hatten, und tief berührt sangen wir das Lied „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten, er haltet und waltet ein strenges Gericht. Er lässt von den Schlechten die Guten nicht knechten. Sein Name sei gelobt – er vergisst unser nicht.“

Herr Helmerding ließ im Unterricht, oft von uns gedrängt, nur relativ wenig von seinen Erinnerungen heraus. Doch wir erfuhren, dass er auf einem Marsch in die Gefangenschaft (nach der Niederlage von Stalingrad?) schwer fieberkrank von seinen Kameraden mitgeschleppt worden war. Er hat auch von quälenden Feindschaften unter den deutschen Gefangenen im Lager erzählt, als deutsche kommunistische Politikkommissare versucht hatten, Kader für das kommunistische Deutschland zu gewinnen, was von vielen als Verrat empfunden wurde.

Unsere Lehrer, die wohl alle in der Wehrmacht gekämpft hatten, haben fast nie in ihrem Unterricht von ihren Kriegserlebnissen erzählt. Aber unser Lateinlehrer Karl Friedrich Bohla hatte durch einen Schuss ein Auge verloren. Darauf wies er zuweilen hin, um seine Kritik am Militarismus und an der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik zu unterstreichen. Er pflegte das mit Hilfe des problematischen lateinischen Sprichwortes „Si vis pacem, para bellum“ (Cicero) („Wenn du Frieden willst, rüste zum Krieg“) mit uns zu diskutieren.

Unter unseren Mitschülern und Lehrern gab es auch solche mit „Migrationshintergrund“ (wie man es heute nennt), d.h. Vertriebene und Flüchtlinge. An manchen Familiennamen konnte man es ablesen. Angesichts der heutigen Flüchtlingsdebatte ist das wohl erwähnenswert. Die Flüchtlingswelle nach dem Krieg hatte Westdeutschland anfangs durchaus Probleme gemacht. Aber sie wurden gut bewältigt, die Vertriebenen waren gut integriert (z.B. der Stadtdirektor von B.O. Dr. Lawin war Ostpreuße). Die persönlichen Schicksale waren dennoch für manche der betroffenen Familien von traumatischer Bedeutung. Man merkte oder wusste es nicht. Ein Bruderpaar aber fiel an

unserer Schule noch jahrelang durch ein ausgeprägtes Sächsisch aus dem Rahmen. Sie waren Flüchtlinge aus der „Ostzone“.

Das IKG zelebrierte einmal in einer mehrtägigen Ausstellung „Ostdeutsche Tage“. Hier wurde der Gebiete gedacht, die einst zum Deutschen Reich gehört hatten und durch den 1. und 2. Weltkrieg verloren waren. Wir stellten auf Ausstellungsplakaten berühmte Persönlichkeiten des deutschen Kulturlebens aus dem Osten vor. Dabei wurden weit ausgreifend auch die alten Provinzen und Länder Sudetenland, Posen, Westpreußen und die baltischen Länder mit einbezogen.

In jener Zeit war die Landkarte mit dem Motto „Dreigeteilt - nein niemals“ in der Öffentlichkeit und als Schulkarte zu sehen. Sie zeigte die drei Teile Westdeutschland, die „SBZ“ (= sowjetisch besetzte Zone oder „Ostzone“, niemals DDR) und die ehemaligen deutschen Ostgebiete „unter polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung“.

Im Jahre 1957 wurde das Saarland nach einer Volksabstimmung mit Deutschland wiedervereinigt. In der Schule war zu diesem Anlass ein Gedenkakt angesetzt. Ich glaube mich zu erinnern, dass das Saarlied (von 1920) gesungen wurde („Deutsch ist die Saar, deutsch immerdar“).

Deutliche Impulse auch in den Schulbetrieb hinein löste der Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 in Ostberlin und anderen Städten aus. Zur Erinnerung daran gab es alljährlich Schulfeste und Schulfrei. Als Redner traten Geschichtslehrer auf und auch (einmal?) der Schulsprecher. Ich höre den Sprecher Martin Kannegießer noch emphatisch ausrufen: „Macht das Tor auf!“ Gemeint war das Brandenburger Tor. Aber damals gab es noch gar nicht die Berliner Mauer, sondern nur Straßenabsperren und Kontrollen im geteilten Berlin. Die durch Stacheldraht gesicherte „Zonengrenze“ konnte man in den Sommerferien z. B. im Harz betrachten. Darüber habe ich auch einmal im „Zeigestock“ berichtet.

5. Im Geschichtsunterricht wurde – soweit ich es als Schüler erlebt habe – die „jüngste Vergangenheit“, also die NS-Zeit nicht ausgelassen. In der Oberprima übernahm der Schulleiter Dr. Happe selbst unseren Geschichtsunterricht. Es war der eindrucksvollste Geschichtsunterricht, den ich genossen habe (oft wurden sonst vor allem Zahlen von Schlachten und Dynastien gepaukt). Dr. Happe ließ uns alle den Taschenbuch-Doppelband von Walther Hofer, Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945 anschaffen. An diesen Quellen haben wir die Geschichte dieser Epoche einschließlich der Judenvernichtung in den KZ gründlich studiert. Ich selber bin dadurch stark zu meinem späteren Geschichtsstudium angeregt worden. Im Hinblick auf die schweren Verluste Deutschlands durch den 2. Weltkrieg (Millionen Tote, Gebietsverluste, Teilung, Flüchtlinge) sprach er oft den Satz: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten“.

Es ergab sich, dass Dr. Happe mich im mündlichen Abitur in Geschichte prüfen musste. Mir, dem Flüchtling aus Ostpreußen, stellte er eine wohlüberlegte, unglaubliche Aufgabe: „Die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten tausend Jahren.“ Er wie auch ich waren mit meinem Vortrag sehr zufrieden.

6. Das IKG trat in den 50er Jahren mit verschiedenen kulturellen Aktivitäten an die Öffentlichkeit. Bei der Inszenierung von Theaterstücken hat sich besonders Herr Vorderwülbecke verdient gemacht, nicht nur wiederholt durch schulinterne Aufführungen und szenische Spiele, sondern auch auf der Bühne des Kurtheaters. Stark beeindruckend und viel besprochen war die Aufführung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ mit Anke Kockelkorn und Hermann Niederbremer in den Hauptrollen. Theaterstücke wurden damals noch nicht auf Video aufgenommen, aber der Eindruck dieser Aufführung war so nachhaltig, dass sie in den Köpfen dieser Zuschauergeneration konserviert geblieben ist, wie man in Gesprächen noch bis heute feststellen kann.

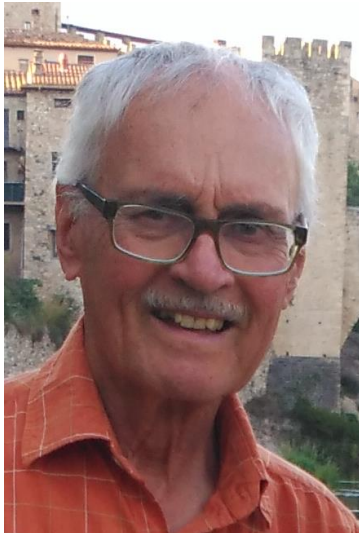
Herr Helmerding übte mit meiner Deutschklasse (Obertertia), ebenfalls für das Kurtheater, Martin Luserkes Ritterschauerdrama „Blut und Liebe“ ein. Diese drastisch-schaurige Grotteske endet damit, dass alle Gestalten absichtlich oder aus Versehen vergiftet oder erdolcht daliegen außer einem Knappen, der das Schlusswort spricht. Martin Luserke gilt vor allem als Theaterdichter der Reformpädagogik (Anfang des 20. Jhd., das Stück wurde 1912 geschrieben), aber die witzige Figur des Quacksalbers war als Karikatur eines Juden konzipiert. Diese peinliche Rolle formten wir um zu einem sächsischen (!) Quacksalber, der brillant komödiantisch gespielt wurde von Michael Venker.

Musiklehrerin Waldine Hüschen:

Als ich 1953 in diese Schule als „Neuer“ eintrat, musste ich in der ersten Musikstunde bei Frau Hüschen aufstehen und einzelne Töne nachsingen, die sie auf dem Klavier vorspielte. Nachdem ich dies treffsicher absolviert hatte, fragte sie mich, ob ich ein Lied vorsingen könne. Nach kurzem Nachdenken fiel mir das Lönslied „In der Lüneburger Heide“ ein. Vor der ganzen lauschenden Klasse gab ich, als hier noch ganz fremder zwölfjähriger Knabe, in meiner Bank stehend, mit dünner Stimme die erste Strophe zum Besten. Darauf schaute sie mich streng an, dass ich fast erschrak: „Du kommst ab sofort in den Schulchor! Heute in der 7. Stunde!“

In Frau Hüschens Schulchor habe ich mich vom Sopran zum Bass „hochgesungen“. Es gab große Choraufführungen in den Kirchen von Bad Oeynhausen, Herr Hüschen als Organist. Tief beeindruckend der Vollklang des geistlichen Liedes von L. van Beethoven „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre...“, gesetzt für vierstimmigen gemischten Chor, Orgel und Orchester.

In einer Musikstunde, als schon Unruhe ausbrach und die Konzentration nachließ – Frau Hüschen belehrte uns über Kompositionsformen des Kunstliedes – , da setzte sie sich plötzlich ans Klavier und sagte: „Dann hört mal zu“. Und dann begleitete sie sich zu Franz Schuberts Vertonung von Goethes Ballade „Der Erlkönig“. Es geht darin um den eiligen Ritt des Vaters mit dem fieberkranken Kind durch die Nacht, während der geisterhafte Erlkönig sich bedrohlich annähert. Dies brachte die Lehrerin mit Schuberts Tonkunst und ihrem wunderbar klaren Sopran makellos an uns herüber. Zehn Minuten ihres beruflichen Wirkens – 60 Jahre Nachhall. Was für Chancen doch Pädagogen zuweilen haben – ich denke auch an August Wehmeier am Reck – um mit einem einzigen „Kunstgriff“ ihre Zöglinge zu beeindrucken!



Lebenslauf Wolfram Lietz

- geb. 1940 in Memel/ Ostpreußen
- Abitur am IKG 1960
- Studium Deutsch und Geschichte
- 1969 – 2004 Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Celle (Hermann-Billing-Gymnasium)
- 1976 – 1981 Intervall als Vertragslehrer an einer Deutschen Schule in Buenos Aires/Argentinien
- Seminarfachleiter für Deutsch am Studienseminar Celle, Studiendirektor
- verheiratet, 2 Söhne
- seit 2007 ansässig in Banyoles/Spanien

Adresse:

Wolfram Lietz
J. Verdaguer 54, 2 A
17820 Banyoles

Zum Thema Schulgeschichte diverse Publikationen, u.a.:

W. Lietz, K. Seidel, 125 Jahre Schulgeschichte (darin: Geschichte des H.Billing-Gymnasiums Celle), Celle 1994

W. Lietz, M. Overesch, E. Kosthorst, Hitlers Kinder? Reifeprüfung 1939 (Deutsch-Didaktik, Abituraufsätze u. Bildungsgänge 1939 am Beispiel Celle, Hameln, Bocholt), Bad Heilbrunn 1998